

dem Rede- und dem Handlungsaspekt von Diskursen ein Zusammenhang, womit sich unmittelbar die Frage nach der Relationierung von Diskurs und Macht stellt. Schließlich stellen Diskurse Anchlüsse für die Ausbildung kollektiver und individueller Subjektivitäten bereit, generieren also Subjekteffekte, die »von transindividuellen Regelungen und Regeln bestimmt« (Link/Link-Heer 1990, 89) werden. Indem Diskursanalyse den Gesamtzusammenhang der internen und der externen Formation untersucht, nach den mit ihnen verbundenen Subjekt- und Machteffekten fragt und diese transparent macht, erschließt sie stets auch Möglichkeiten zur Intervention in Diskurse, sei es Form des Unterlaufens bestehender oder des Propagierens von Gegendiskursen.

4. Diskursanalyse: Weder in der Archäologie des Wissens noch in Die Ordnung des Diskurses hat Foucault eine dezidierte Methodologie seines diskursanalytischen Vorgehens entwickelt. Dennoch lassen sich aus den von ihm durchgeführten materialen Analysen einige typische Arbeitsschritte abstrahieren. Dazu gehören (in Anlehnung an Diaz-Bone 1999, 129): Erstens die Abgrenzung eines Diskurses gegen andere; zweitens die bestandsaufnehmende und insofern immer auch empirisch-materielle Beschreibung seiner Formation, also der jeweiligen Diskursstruktur; drittens die Beschreibung der inter- und extradiskursiven Einbettung eines Diskurses; viertens die Analyse seiner Dynamik, seines historischen Auftauchens, seines Verfalls, seiner Ablösung durch neue Diskurse in neuen interdiskursiven Konstellationen; fünftens die Frage nach Interventionsmöglichkeiten.

5. Diskussionen und Kontroversen im Anschluss an den Diskursbegriff: Foucaults gegen alle »optik-analogen Modelle von Erkenntnis«, die unweigerlich auf Widerspiegelungsvorstellungen hinauslaufen, gerichtete Konzeption der Diskurse als materielle Produktionsinstrumente diskursiver Praktiken, durch die »historisch-soziale Gegenstände« überhaupt erst hervorgebracht werden, »ist von manchen Polemikern vorschnell als »idealistisch« etikettiert worden, als ob Foucault behaupten würde: »Die Welt sie war nicht, ehe der Diskurs sie schuf.« Das ignoriert jedoch die Einbettung der diskursiven in »nicht-diskursive Prak-

tiken«, z. B. ökonomische (Link/Link-Heer 1990, 90). Besonders umstritten ist, wie der Zusammenhang von Diskursen und Macht zu denken ist. So hat die Kritik wiederholt den Vorwurf erhoben, »bei Foucault fehle jede Denkmöglichkeit einer Resistenz gegen »die« Macht« (ebd., 90). Denn wenn es stimme, dass alles Wissen immer schon durch die Ordnungen der Diskurse bestimmt sei, dann gäbe es auch kein Entkommen aus den mit den Diskursen auf das Engste verbundenen Machteffekten. Dagegen spricht jedoch, dass sich Wissen um diskursive Regularitäten immer auch gegenhegemonial, gegen vorhandene Machtstrukturen wenden lässt. Denn indem die Tätigkeit des diskurstheoretisch arbeitenden Archäologen diese Regularitäten überhaupt erst sichtbar macht, eröffnet sie mit dem so gewonnenen Wissen die Möglichkeit zu diskurstaktischer Intervention. Link/Link-Heer betonen daher, dass »pouvoir«, Foucaults Term für »Macht«, immer auch »ein »Können«, eine »Fähigkeit« meint, wobei Foucault gerade »diesen »französischen« Nebensinn« betone. Das eigentliche Missverständnis liegt jedoch darin, dass Foucault keine »zentralisiert vorgestellte, mit Subjektstatus versehene Manipulations-Macht« vor Augen hat, sondern Macht vielmehr »als das je historisch-konkrete Geflecht aller positiv-empirischen Machtbeziehungen« denkt (ebd., 91), das man zunächst genauestens kennen muss, um Strategien diskursiver Resistenz sinnvoll entwickeln zu können. Auf diesen Zusammenhang von Diskurs und Macht hebt Foucault ab, wenn er betont, Diskurse seien »nicht einfach das, was das Begehren offenbart (oder verbirgt)« sondern »dasjenige, worum und womit man kämpft«, nämlich »die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht« (ODis, 11).

Eng mit der Machtfrage zusammen hängt auch die nach der Autonomie des Subjekts (s. dazu auch Kap. IV.26), das aus Sicht der Kritik am Foucault'schen Diskursbegriff lediglich auf diejenigen Diskurse, die es auch selbst mit konstituieren, reagieren könne und daher den jeweils herrschenden Machtverhältnissen weitgehend ausgeliefert sei. Gerade Foucaults archäologische Schriften suggerierten eine anonyme Macht, die die immer gleichen Subjektivitäten auf die immer gleiche Weise produziere; sein Denken sei daher

unterkomplex, er könne stets nur herausstellen, wie determiniert und in unserem Handlungsspielraum eingeschränkt wir durch die Macht der Diskurse seien, der Mensch und seine Subjektivität blieben dabei auf der Strecke. Mit Blick auf die möglichen Interventionspotenziale stets schon mitdenkende Diskurskonzeption Foucaults ist dem entgegenzuhalten, dass auch die Subjekte zu denjenigen diskursiven Elementen gehören, um die und mit denen gekämpft wird. Das macht die beteiligten Individuen gerade nicht zu nur bloß passiven Adressaten der Diskurs/Macht-Geflechte sondern auch zu aktiv Handelnden, die ihre Spielräume aus denen der Diskurse und deren Tendenz zum allmählichen Zerfall gewinnen. Die neueren literatur- und kulturwissenschaftlichen Weiterentwicklungen der Foucault'schen Diskurskonzepts haben dies – wie etwa die Interdiskurstheorie (s. Kap. III.3.4) – aufgegriffen und gezeigt, dass solche Spielräume und mit ihnen das Einnehmen unterschiedlicher diskursiver Positionen bereits in den semantischen Ambivalenzen und damit verknüpften Möglichkeiten der durchaus verschieden realisierbaren Wertung einzelner Diskurselemente angelegt sind.

6. Entwicklungslinien der Verwendung des Diskursbegriffs: Entgegen der strikten Aufteilung des Foucault'schen Œuvres in eine archäologische (diskursanalytische) und eine genealogische (machtanalytische) Phase, zeigt gerade die Auffassung von Diskurs als einer diskursiven Praxis, dass beide Pole in Foucaults Denken untrennbar miteinander gekoppelt sind. Zeichnet man die Entwicklung von *Wahnsinn und Gesellschaft* (frz. 1961) zu *Überwachen und Strafen* (frz. 1975) am Leitfaden des Diskursbegriffs nach (vgl. zum Folgenden Ruoff 2007, 93–96), so geht es bereits in den frühen humanwissenschaftlichen Schriften gleichermaßen um die diskursive Seite und die nichtdiskursiven Praktiken. In der *Archäologie des Wissens* werden die nichtdiskursiven Praktiken zwar weiterhin mitgedacht, durch die Frage nach der Formation von Diskursen rückt aber die diskursinterne Perspektive auf die einen Diskurs jeweils konstituierenden Strukturen in den Vordergrund und wird dann in *Die Ordnung des Diskurses* um die Ebene der Konstitution von Diskursen durch Ausschließung und Verknappung

ergänzt, was zugleich wieder die Schnittstelle von Diskurs und Macht markiert. *Überwachen und Strafen* akzentuiert demgegenüber die nicht-diskursiven Aspekte und führt mit dem Dispositivbegriff eine Möglichkeit des Zusammendenkens von internen und externen Praktiken, von Diskurs und Macht ein.

Literatur

- Bogdal, Klaus-Michael: Das Geheimnis des Nichtdiskursiven. In: Ders./Achim Geisenhanslüke (Hg.): *Die Abwesenheit des Werkes. Nach Foucault*. Heidelberg 2006, 13–24.
- Diaz-Bone, Rainer: Probleme und Strategien der Operationalisierung des Diskursmodells im Anschluss an Michel Foucault. In: Hannelore Bublitz u. a. (Hg.): *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt a.M./New York 1999, 119–135.
- Gerhard, Ute/Link, Jürgen/Parr, Rolf: Diskurs und Diskurstheorien. In: Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe* [1998]. Stuttgart/Weimar 2008, 133–135.
- Kammler, Clemens: *Michel Foucault. Eine kritische Analyse seines Werkes*. Bonn 1986.
- Link, Jürgen/Link-Heer, Ursula: Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse. In: *LiLi. Zs. für Literaturwissenschaft und Linguistik* 20 (1990), H. 77, 88–99.
- Plumpe, Gerhard: Kunst und juristischer Diskurs. Mit einer Vorbemerkung zum Diskursbegriff. In: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.): *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M. 1988, 330–345.
- /Kammler, Clemens: Wissen ist Macht. Über die theoretische Arbeit Michel Foucaults. In: *Philosophische Rundschau* 3/4 (1980), 185–218.
- Ruoff, Michael: Diskurs. In: Ders.: *Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge*. München 2007, 91–101.
- Sarasin, Philipp: *Michel Foucault zur Einführung*. Hamburg 2005.
- Schneider, Ulrich Johannes: *Michel Foucault*. München 2004, 82–117.

Rolf Parr

9. Dispositiv

Es ist evident, dass der wichtige Einschnitt in der Entwicklung der Theorie Foucaults nach 1968, häufig als Dominanzwechsel von der Archäologie

zur Genealogie betrachtet, sich symptomatisch auch in der Emergenz der Kategorie ›Dispositiv‹ niedergeschlagen hat. Diese Emergenz geht mit einer gewissen Lockerung der Diskurs-Kategorie gegenüber der strengen Fassung in der *Archäologie des Wissens* einher. Das Dispositiv (frz. *dispositif*, engl. ursprünglich völlig hilflos allein auf nur 30 Seiten von *Sexualität und Wahrheit* ständig wechselnd mit *deployment*, *apparatus*, *device*, *system*, *organization*, *mechanism* und *construct* übersetzt [Foucault 1980, 75–105], neuerdings endlich auch mit *dispositive*) gehört zu jenen Kategorien, die in ihrer Ausgangssprache anders als in den importierenden Sprachen sowohl im Alltag als auch in der theoretischen Sprache verbreitet sind. Bei terminologischen Importen dieses Typs kann die mangelnde Berücksichtigung wichtiger alltagssprachlicher Konnotationen zu erheblichen Bedeutungsverschiebungen führen (s. auch Kap. IV.10 ›Disziplinartechnologien/Normalität/Normalisierung‹). Im Falle von *dispositif* sind – nach dem frz. Wörterbuch »Robert« von 1987 – vor allem zwei alltagssprachliche Bedeutungen zu nennen, die für Foucaults Verwendung berücksichtigt werden müssen:

»2. (v. 1860) *technisch und umgangssprachlich*. Art und Weise, wie die Bauteile bzw. Organe eines Apparats angeordnet [disposés] sind; dann der Mechanismus selbst. *Siehe Maschine, Mechanismus*. Sicherheits-Dispositiv. Passungs-Dispositiv [d'accord]. Leitungs-Dispositiv [commande]. Spielraum-Dispositiv [manœuvre]. ›Man hofft, diese mechanischen Kreaturen mit Dispositiven ausstatten zu können, die die Funktion unserer Sinne erfüllen könnten‹ (Georges Duhamel)./ 3. *Militärisch*. Ein Ensemble von Einsatzmitteln, die entsprechend einem Plan aufgestellt [disposés] werden. *Angriffs-Dispositiv*. *Verteidigungs-Dispositiv*. ›Gallieni begann, sein Dispositiv zu entfalten‹ [Duhamel]« (Übersetzung J.L.; frz. Begriff in Klammern hinzugesetzt).

Ergänzend dazu folgende Einträge im Lemma »Disposition«, bei denen es von Foucault'schen Begriffen wimmelt: »6. [In der Redewendung ›Ä... disposition‹ = zur Verfügung, J.L.] Fähigkeit disponieren zu können, das machen zu können, was man will (mit jemandem, mit etwas). *Siehe Pouvoir*. Zu seiner Verfügung haben. *Siehe Besit-*

zen, Hand (in der Hand haben, zuhanden haben) Das Geld, die Werte, über die eine Gesellschaft verfügt.« Hieraus ergibt sich als eine erste vorläufige deutsche Version die (insbesondere quasi militärische, strategische) ›Verfügungs-Macht‹ mittels eines Fächers oder einer ›Klavatur‹ quasi instrumenteller Optionen.

Schaut man sich demgegenüber das theoretische Feld an, so stellt sich die Lage sehr viel komplexer und auch komplizierter dar. So ist es in der Medien-, speziell in der Film- und Fernsehtheorie zu einer Kontamination zwischen Foucaults und Jean-Louis Baudry (1986, 1994) kinobezo-genem Dispositiv-Begriff gekommen (Offensichtlich ersetzte Baudry unter dem Eindruck Foucaults »appareil« durch »dispositif«), woraus ein spezifisches Dispositiv-Modell entstand (vgl. Parr/Thiele 2007). Auch dieses Modell teilt jedoch die folgende Grundstruktur: Einem ›objektiven‹ instrumentellen Topik-Pol (maschinellem Komplex, ›Klavatur‹) steht ein ›subjektiver‹ Verfügungs-Pol (am prägnantesten eine militärische Strategie) gegenüber. Mit Subjekt-Pol ist dabei also die Subjektivität des ›Disponierenden‹ gemeint, d. h. des Verfügenden über das Dispositiv, des Strategen, des Mächtigen. Diese Subjektivität des Herren ist nun in den bisherigen Rekonstruktionen eigenartigerweise ausgespart zugunsten der alleinigen Subjektivität des Knechtes, konkret des Filmzuschauers im dunklen Saal, des Manipulierten, militärisch gesprochen des Soldaten. Diese Einseitigkeit erklärt sich aus dem Erbe Lacans und Althusser's bei Baudry, wo die Topik des Spiegelstadiums bzw. der Subjektanrufung durch den sog. ›ideologischen Staatsapparat‹ sich auf die wie man sagen könnte: ›Ur-Subjektivierung‹ bezieht, wobei das Individuum Teil der Topik, sozusagen Element, bloßes ›Relay‹ der Maschine ist. Hier taucht also die Frage auf, welche Rolle demgegenüber die Subjektivität des Disponierenden, des Therapeuten, des Filmemachers, kurz des Strategen spielt. Nach Lacan und Althusser teilen die Disponierenden die ›Ur-Subjektivierung‹ mit den Disponierten – auch sie beherrschen keineswegs souverän ihre Dispositive, auch sie sind genau genommen bloße Elemente, ›Relays‹ der Dispositive. Dennoch muss die Dispositiv-Analyse sorgfältig zwischen den Verfügungs-Subjektivität-

ten der Disponierenden und den ›verfügbaren‹ Subjektivitäten der Disponierten unterscheiden. Dieser Unterschied ist für Foucaults Fassung des Begriffs wesentlich, während er in Gilles Deleuzes eigenwilliger Rekonstruktion des Begriffs ›Dispositiv‹ keine konstitutive Rolle spielt (vgl. Deleuze 1989).

Die ausführlichste Definition findet sich in dem Gespräch Foucaults mit Jacques-Alain Miller und anderen Vertretern des Teams Psychoanalyse der Universität Paris-VIII (1977), das ein Resümee der analytisch-deskriptiven Verwendung in *Überwachen und Strafen* darstellt (DE III, 391–396):

Das was ich mit diesem Begriff zu bestimmen versuche, ist erstens eine entschieden heterogene Gesamtheit, bestehend aus Diskursen, Institutionen, architektonischen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen, Gesetzen, administrativen Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, philosophischen, moralischen und philanthropischen Lehrsätzen, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes, das sind die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das man zwischen diesen Elementen herstellen kann.

Zweitens ist das, was ich im Dispositiv festhalten möchte, gerade die Natur der Verbindung, die zwischen diesen heterogenen Elementen bestehen kann. So kann irgendein Diskurs mal als Programm einer Institution, mal im Gegenteil als ein Element erscheinen, das es erlaubt, eine Praktik zu rechtfertigen oder zu verschleiern, die selbst stumm bleibt, oder er kann auch als Sekundärinterpretation dieser Praktik funktionieren und ihr Zugang zu einem neuen Rationalitätsfeld schaffen. Kurz, zwischen diesen diskursiven oder nicht-diskursiven Elementen gibt es gleichsam ein Spiel, gibt es Positionswechsel und Veränderungen in den Funktionen, die ebenfalls sehr unterschiedlich sein können.

Drittens verstehe ich unter Dispositiv eine Art – sagen wir – Gebilde (formation), das zu einem historisch gegebenen Zeitpunkt vor allem die Funktion hat, auf einen Notstand (urgence) zu antworten. Das Dispositiv hat also eine dominante strategische Funktion (fonction stratégique dominante). Dies konnte zum Beispiel die Aufnahme einer unsteten Bevölkerungsmasse sein, die eine Gesellschaft mit einer Ökonomie von im Wesentlichen merkantilistischer Art lästig fand: Es hat damit einen strategischen Imperativ gegeben, der als Matrix für ein Dispositiv funktionierte, das nach und nach zum Dispositiv für die Kontrolle und Unterwerfung [besser die alte Übersetzung: Subjektivierung-Unterwerfung (assujettissement)] des Wahnsinns, der Geisteskrankheit und der Neurose wurde (DE 3, 392 f.).

Auch in den weiteren Ausführungen dieses Interviews wird – erstens – immer wieder die dominant strategische, also disponierende Funktion des Dispositivs betont. Eine zweite wichtige Eigenschaft ist die Kombination mehrerer verschiedener Diskurse (die interdiskursive Funktion), eine dritte die Kombination zwischen diskursiven und praktischen, darunter auch nicht-diskursiven Elementen sowie viertens die Kombination von Elementen des Wissens mit solchen der Macht. Das topische Element liegt also in der Kombination heterogener Elemente, die im strategischen Gebrauch als ebenso viele zur Disposition stehende Optionen quasi instrumenteller Intervention erscheinen. Dabei bilden die disponierten Subjektivitäten integrierende Elemente der instrumentellen Topik, über die die Klavatur von Optionen der disponierenden Subjekte verfügen kann. Der Unterschied zwischen den disponierenden und den disponierten Subjekten, die beide im Dispositiv funktionieren, liegt genau darin, dass die letztgenannten keinen Zugang zur ›Klavatur‹ haben. Dieser Befund erscheint insofern paradox, als Foucault den Dispositiv-Begriff offensichtlich in einer stark ›subjektiven‹ (eben strategischen) Bedeutung verwendet, obwohl er doch ebenso offensichtlich eine sogenannte ›subjekt-kritische‹ Position vertritt. Es ist die Klärung des Dispositiv-Begriffs, die dieses scheinbare Paradox auflösen kann.

Wie Foucaults Ausführungen in dem Interview und auch die Verwendung in *Überwachen und Strafen* und *Der Wille zum Wissen* belegen, unterscheidet sich ein Dispositiv von einem Diskurs im Wesentlichen durch drei Modifikationen: Erstens handelt es sich um einen begrenzten Komplex (und nicht um eine kulturelle Dimension mit systemartiger Ausdehnung). Zweitens sind die diskursiven Elemente des Dispositivs interdiskursiv und transdiskursiv (mit nicht-diskursiven Elementen) kombiniert. Drittens spielt nun neben der interdiskursiven Dimension des Wissens, die man sich topisch als ›horizontal‹ vorstellen kann, die sozial stratifikatorische Dimension der Macht eine konstitutive Rolle (die als ›vertikal‹ zu verbildlichen wäre). Es handelt sich also um eine historisch relativ stabile Koppelung aus einem spezifischen interdiskursiven In-

tegral (›horizontal‹) sowie einem spezifischen Macht-Verhältnis (›vertikal‹). Diese gleichrangige Berücksichtigung der ›vertikalen‹ Macht-Dimension ist die entscheidende Innovation der ›Genealogie‹ gegenüber der ›Archäologie‹. Dabei umfasst das interdiskursive Kombinat Wissens-elemente aus operativen Spezialdiskursen, insbesondere aus natur- und humanwissenschaftlichen einschließlich der spezifischen Techniken, während das ›vertikale‹ Machtverhältnis sich längs einer Polarität von disponierender und disponierter Subjektivität aufbaut: Justiz/Polizei-Krimineller, Arzt-Patient, Psychiater-Neurotikerin, Pädagoge-Zögling, allgemein Experte-Laie. Gleichzeitig damit expliziert Foucault im Begriff des Dispositivs also die ›vertikale‹ Dimension der Sagbarkeit als Wissensmonopol monopolistischer Sprecher (Experten) – so wie er die subjektbildende Effektivität der Diskurse betont, was ebenfalls die ›vertikale‹ Dimension einschließt: das disziplinierte oder sexualisierte Subjekt als freiwilliges Ansatzprofil spezifischer Machtwirkungen (sujet als Subjekt und Unterwerfungssubjekt gleichzeitig).

So werden beispielsweise im Sexualitäts-Dispositiv ›horizontal‹ Spezialdiskurse wie Medizin, Psychologie, Pädagogik, Hygiene und Demographie kombiniert, denen wissensmonopolisierende Intelligenzgruppen (Experten mit disponierender Subjektivität), diskursive Rituale (wie provozierte Geständnisse) und produzierte abschreckende typische Subjektivitäten (›Hysterikerinnen«, ›Masturbanten«, ›unfruchtbare Familien«, ›Perverse« [WW, 126f.]) entsprechen, deren Funktion in der Produktion ›normaler‹ Sexualität e contrario liegt. Dabei sind die weiteren Kopplungen in der ›vertikalen‹ Dimension nach Foucault komplex: Die herrschende Klasse (Bourgeoisie) stimuliert und finanziert das Dispositiv einschließlich der Experten mit ihrer spezifischen Macht, weil sie um ihre ›Erbgesundheit«, ›Potenz« im weitesten Sinne, kurz: ›Normalität‹ fürchtet (WW, 144–147). Sie lässt sich deshalb von den disponierenden Experten mittels zum Teil harter disziplinärer Regimes disponieren, unterwirft sich zuerst selbst diesen Disziplinen, bevor sie sie mithilfe der gleichen Experten hegemonial auf die anderen Klassen auszubreiten un-

ternimmt. Aus den Spezialdiskursen folgen Sagbarkeits- und Wissbarkeitsgrenzen mit Machteffekten: So lässt sich z. B. nicht sagen, dass Masturbation ein unschädliches, fallweise vergnügliches und höchst banales Spiel ist, das es sich zu überwachen nicht lohnt. Insgesamt produziert das Dispositiv einen interdiskursiven Wissenskomplex, der sich vom oberen Sektor der Achse der Stratifikation nach unten hegemonial ausbreitet. Allerdings zeigt Foucaults partielle Rückkehr zum marxistischen Klassendiskurs in *Der Wille zum Wissen* ein offenes Problem: Wie generiert sich die molare Monopolisierung von Macht, um mit Deleuze und Guattari zu reden, aus der molekularen und umgekehrt – wie koppeln sich dabei Monopolisierungen von Wissen und von Macht, und wie funktioniert genau Resistenz und Machtumsturz mittels der Dispositive? Zur Beantwortung dieser Fragen müssten mindestens die folgenden Aspekte berücksichtigt werden:

1. Die Kopplungstendenz synchron existierender disponierender Subjektivitäten untereinander (z. B. verschiedener Sorten von Experten untereinander) einerseits, disponierter Subjektivitäten andererseits (z. B. verschiedener Sorten von Laien untereinander). So impliziert Verfügung über Kapital eine disponierende und gleichzeitig expertokratische Subjektivität, die sich eng und wechselseitig an die entsprechende Subjektivität des Gefängnis- und des Sexualitäts-Dispositivs koppeln kann, woraus sich u. a. die Unterwerfung von ›Bourgeois‹ (etwa Bankiers und Ingenieurinnen), unter das Sexualitäts-Dispositiv erklären lässt. Diese Bourgeois entwickeln dabei eine disponierte Subjektivität, weil sie deren produktive Notwendigkeit für die Arbeiter aus der Praxis kennen. Die gleichen Individuen können also zuweilen in disponierender, zuweilen in disponierter Position auftauchen. Es handelt sich um zwei vom Dispositiv paratgehaltene ›Stellen‹ für beliebige Individuen. Diese Fluktuation konkreter Individuen zwischen den Subjektpositionen der Dispositive erklärt die Unmöglichkeit ›eindeutiger‹, homogen-molarer Klassen, wie sie auch von der soziologischen Rollentheorie betont wird. Sie erklärt umgekehrt aber auch die Tatsache ständiger molekular-dynamischer Klassenbildung auf einer massenhaft-statistischen Ebene durch die

›Klebrigkeit‹ analoger Positionen untereinander und die daraus folgende Monopolisierungs- und Solidarisierungstendenzen. Eine klassenbildende Dimension wäre demnach diese Art Kopplungstendenz zwischen den analogen Subjekt-›Stellen‹ in verschiedenen Dispositiven.

2. Die Tendenz der ›horizontalen‹ Differenzierung (Spezialisierung, Wissens-Teilung) zur Systematisierung produziert im Prozess der ›Ausklammerung‹ aller nichtspeziellen und aller ungewissen Elemente relativ massive Grenzen um den jeweiligen Spezialdiskurs, der damit eine Monopolisierung des Wissens durch Experten fast automatisch herbeiführt. Jede Spezialisierung im Wissen setzt also einen Schnitt, eine Zäsur, eine Grenze. Aus der relativen Durchlässigkeit bzw. Undurchlässigkeit der Wissens-Grenze folgt gegebenenfalls direkt die monopolisierende Tendenz.

3. Die gegen die Spezialisierung gegenläufige, ent- und umdifferenzierende Tendenz (also die interdiskursive Tendenz) spielt im Kopplungsprozess der beiden Achsen ebenfalls eine ganz bedeutende Rolle. Dieser Faktor wird in der Interdiskurstheorie besonders hervorgehoben (vgl. Link 1988). Dabei geht es im Kern um die folgende Frage: Welche Machteffekte ergeben sich als Konsequenz einer bestimmten Wissensselektion aus dem immensen Wissensspektrum der Spezialdiskurse durch einen bestimmten Interdiskurs? Dabei können stereotype kulturelle Kollektivsymbole als Indikatoren dienen (vgl. Link 1988). In diesen Kollektivsymbolen haben wir es mit einer extrem komplexitätsreduzierten, dominant subjektivierten Selektion des Wissens zu tun. Disponierende und disponierte Subjekte, z. B. Ärzte und Patienten, stimmen beispielsweise darin überein, dass Menschen Organismen und keine Maschinen sind. Auf dieser Basis wirken sie im Dispositiv zusammen und auf dieser Basis können sie sich gemeinsam von Filmen wie ›Matrix‹ erschüttern lassen. Gerade auch die Interdiskurse sind demnach Räume begrenzter Sag- und Wissbarkeit.

4. Gerade wegen ihrer hochgradigen Komplexitätsreduktion und Subjektbezogenheit eröffnen die Interdiskurse jedoch am ehesten auch die Möglichkeit der ›Umwertung‹ (Nietzsche) und der Resistenz. Das geschieht exemplarisch durch das Spiel entgegengesetzter diskursiver Positio-

nen: Typischerweise springt beim Umschlag der diskursiven Position symbolische Identifikation zunächst in Gegenidentifikation um und umgekehrt. Eine solche Spaltung in gegensätzliche diskursive Positionen tendiert zur Kopplung an entgegengesetzte Gruppen und Strata auf der sozialen Achse. Gleichzeitig damit stellt sie in der Regel auch die Grenzen der Wissensteilung, also der Spezialdiskurse und ihrer epochalen Blöcke, infrage, öffnet diese Grenzen für Umdifferenzierungen und Wissensproduktion ›gegen den Strich‹. Hier läge also der so oft eingeklagte Ort der Resistenz in den Foucault'schen Dispositiven: Es leuchtet ein, dass die Umwertung einer diskursiven Position auch die Umdrehung der Rollenverteilung zwischen disponierender und disponierter Subjektivität generieren kann: Dann werden im Extremfall Klienten zu Therapeuten, Arbeiter zu Ingenieuren, Laien zu Experten und ›Weiber zu Hyänen‹.

5. Damit ist schließlich aber das Paradox des Status disponierender Subjekte in Dispositiven, die als solche keine Subjekte sind, noch immer ungelöst. Foucault rekurriert dabei auf das Modell der militärischen Strategie und der Notsituation (›urgence‹), die zu ad-hoc-Taktiken zwingt, wodurch der ursprüngliche strategische Plan sich ständig umorientiert. Gerade das militärische Modell ist jedoch bei aller Anerkennung der ›Friktion‹ im Sinne von Clausewitz von der Instanz einer effektiven Zentralmacht schlecht zu trennen, welche der modernen Gesellschaft nach Foucault gerade fehle und notwendig fehlen müsse. Zweierlei wäre also zu ergänzen: Einmal die generative Kraft des ›horizontalen‹, spezial- und interdiskursiven Wissens in den disponierenden Subjekten, die ihre ad-hoc-Taktiken in Notsituationen in ähnliche Richtungen lenkt. Zusätzlich dazu aber auch die Rolle weniger einer zentralen Kommandomacht als einer zentralisierenden verdatenden Instanz, die wie auf einem Bildschirm die jeweiligen spontanen Tendenzen und die jeweiligen Effekte von Interventionen in ihrem Zusammenhang transparent und in orientierender Absicht ›lesbar‹ macht. Eine solche Instanz liegt insbesondere in Gestalt des modernen Normalismus (s. auch Kap. IV.10 ›Disziplinartechnologien; Normalität, Normalisierung‹) vor.

Dieses Dispositiv-Netz bildet seit dem frühen 19. Jh. eine entscheidend wichtige nicht-subjektive Orientierungs-, Kontroll-, Koordinierungs- und Regulierungs-Instanz zunächst für die disponierenden Subjekte, wodurch sie fähig werden, »spontan« in miteinander kompatible »Richtungen« zu disponieren – und sodann auch für die disponierten Subjekte, die von den disponierenden in eben diese »Richtungen« disponiert werden und im Falle gelingender Disposition »willig« und produktiv in diese »Richtungen« mitwirken.

Literatur

- Baudry, Jean-Louis: Ideological Effects of the Basic Cinematographic Apparatus. In: Philip Rosen (Hg.): *Narrative, Apparatus, Ideology. A Film Theory Reader*. New York 1986, 286–298.
- : Das Dispositiv: Metapsychologische Betrachtungen des Realitätseindrucks. In: *Psyche* 48 (Nov. 1994), 1047–1074 (frz. 1975).
- Deleuze, Gilles: Qu'est-ce qu'un dispositif? In: Michel Foucault philosophe. Rencontre internationale Paris 9, 10, 11 janvier 1988. Paris 1989, 185–195.
- Foucault, Michel: *The History of Sexuality*. Bd. 1: *An Introduction*. New York 1980.
- Link, Jürgen: Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik. In: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.): *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M. 1988, 284–307.
- : Dispositiv und Interdiskurs. Mit Überlegungen zum »Dreieck« Foucault – Bourdieu – Luhmann. In: Clemens Kammler/Rolf Parr (Hg.): *Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme*. Heidelberg 2007, 219–238.
- Parr, Rolf/Thiele, Matthias: Foucault in den Medienwissenschaften. In: Clemens Kammler/Rolf Parr (Hg.): *Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme*. Heidelberg 2007, 83–112.
- Robert, Paul: *Le Petit Robert. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française*. Paris 1987, 553.
- Jürgen Link

10. Disziplinartechnologien/ Normalität/Normalisierung

Der Test auf die Kombination einer Kategorie mit »Gesellschaft« (nach dem Muster »Wissens-Gesellschaft«) dürfte zu den besten Indikatoren für

die Relevanz dieser Kategorie innerhalb einer Gesellschaftstheorie gehören. In der Rezeption Foucaults dominiert dabei zweifellos die Kombination »Disziplinar-Gesellschaft«. Im *Post-Skriptum über die Kontroll-Gesellschaften* hat Gilles Deleuze Foucaults Theorie als eine solche der »Disziplinar-Gesellschaften« historisch auf »die Zeit vom 18. bis zum Beginn des 20. Jh.s begrenzt, während er danach den Aufstieg der »Kontroll-Gesellschaften« postuliert. Als »Analogie-Modell« (Modellsymbol) für die »Disziplinar-Gesellschaften« im Sinne Foucaults bezeichnet er das Gefängnis (Deleuze 1990, 240). Als zweitwichtigste synthetische Kombination erweist sich in der Foucault-Rezeption die »Normalisierungs-Gesellschaft« (exemplarisch etwa Sohn 1999) – woraus sich die Frage ergibt, ob bzw. inwieweit dieser Gesellschaftstyp mit der »Disziplinar-Gesellschaft« verwandt bzw. mit ihr sogar teildentisch gesehen werden könnte. Die Beantwortung dieser Frage muss mit einer linguistischen Vorklärung beginnen: Der französische Begriff *normalisation* meint im vorherrschenden alltäglichen Sprachgebrauch dominant die (industrielle) »Normung« bzw. »Standardisierung« (engl. *standardization*). Der deutschen Institution DIN und der internationalen ISO entspricht die französische AFNor (Association Française de Normalisation). Die deutsche Übersetzung mit »Normalisierung« ist also in vielen Kontexten prekär, da sie den semantischen Kern von »Standard« in Richtung (allgemein kulturelle) »Normalität« verschiebt; symptomatisch ist Walter Seitters Übersetzung von »normalise« durch »wirkt normend, normierend, normalisierend« an einer Schlüsselstelle von *Überwachen und Strafen* (236). Je stärker man in »normalisation« also die industrielle Normung (Standardisierung) betont sieht, um so mehr erweist sich die »Normalisierungs-Gesellschaft« als »Normungs-Gesellschaft« und um so enger verwandt erscheint sie mit der »Disziplinar-Gesellschaft«.

Für das Postulat einer »Disziplinar-« bzw. einer »Normalisierungs-Gesellschaft« bei Foucault kann sich die Rezeption in erster Linie auf *Überwachen und Strafen* berufen. Das spezielle Modell des (modernen) Gefängnisses im Sinne des Idealtyps Panoptikum subsumiert dort die flächende-

ckenden Disziplinaranstalten (Institutionen) Schule und Fabrik. Die Synonyme von »normalisation« sind Herstellung »gelehriger Körper« (corps dociles, ÜS, frz. 137–141, dt. 173–181) und »Dressur« (dressement, dressage [ÜS, frz. 172–196; dt. exemplarisch 232]). Dabei spielt die Fabrikdisziplin eine wesentliche Rolle, und insofern ließe sich eine wichtige Dimension von »normalisation« auch als Herstellung maschine-kompatibler Körper, »Maschinisierung des Körpers« fassen. Dazu gehört die standardisierte Einordnung der Körper in genormte Zeiten und Räume (mit dem Kloster als »Vorläufer« der Fabrik). Diese Dimension entspricht dem semantischen Kern »Normung« in »normalisation«, bei der es in exemplarischer Weise um die massenhafte Austauschbarkeit von Ersatzteilen geht. Wenn sich im Schlusskapitel von *Überwachen und Strafen* dann bereits die These einer neben das »Gesetz« tretenden epochal neuen Fundamental-Kategorie ankündigt, die als »Norm« (norme) bezeichnet wird, so stellt sich damit implizit das Problem einer theoretisch konzisen Integration zwischen (industrieller) »Normung«, (sozialer) »Normierung« (im Sinne von »Dressur«) und (allgemein kultureller) »Normalisierung« (im Sinne der Produktion von Normalitäten, Normal-Machung). Diese Problematik rückt in *Der Wille zum Wissen* explizit ins Zentrum.

Bevor die Klärung des Foucault'schen »Norm«-Begriffs – und damit auch die seines Begriffs der »normalisation« zwischen Normung und Produktion von Normalität – systematisch weitergeführt werden kann, muss zunächst eine wichtige wissenschaftsgeschichtliche Dimension erwähnt werden, und zwar Foucaults Stellung zur Normalitätstheorie von Georges Canguilhem. Es ist Canguilhem gewesen, der in seinem Gutachten über Foucaults Thèse (publiziert als *Wahnsinn und Gesellschaft*) geschrieben hatte: »Ich weiß nicht, ob Herr Foucault bei der Abfassung seiner Thèse die geringste Absicht oder auch nur das geringste Bewußtsein hatte, einen Beitrag zu einer, wie man heute sagen könnte, »Sozialpsychologie des Anormalen« zu leisten. Es scheint mir allerdings, daß er seinen solchen Beitrag geleistet hat« (Übers. J.L. nach dem frz. Orig. in Éribon 1991, Anhang 2, 361). Im Unterschied zu Foucaults

Sprachgebrauch in *Überwachen und Strafen* dominieren bei Canguilhem (1974) die Kategorien »des Normalen« (*le normal*) und der »Normalität«. Interdiskursanalytisch erklärt sich das aus dem medizinischen Objekt-Diskurs, dem die erste Fassung der Thèse Canguilhems von 1943 gewidmet war. Darin hatte Canguilhem zwei Ziele in untrennbarer Weise kombiniert: Zum einen eine Diskursgeschichte der Kategorie des »Normalen« und seiner »pathologischen« Gegensätze in Medizin und Biologie – zum anderen die Widerlegung der entsprechenden dominanten Paradigmen zwischen Broussais und dem 20. Jh. zugunsten eines an Kurt Goldstein (1878–1965, Neurologe) orientierten Konzepts streng individuell-persönlicher »Normalität«. Dabei spielte das »Prinzip von Broussais« eine Schlüsselrolle: Nach diesem »Prinzip« stand Krankheit zu Gesundheit nicht in einem Verhältnis diskontinuierlicher »Wesens«-Dualität, sondern wurde durch Überschreitung eines grundsätzlich reversiblen Grenzwerts auf einem funktionalen Kontinuum (etwa von »Reizung«; später z. B. von Blutwerten) hervorgerufen. Therapie musste dann darauf abzielen, die Werte wieder in den »Normalbereich« zurückzuführen. Bei seiner Widerlegung dieses Konzepts bedient sich auch Canguilhem biologischer, also ahistorischer Argumente. Als er in späteren Zusätzen exemplarisch-gesellschaftliche »Normalisierungen« wie die technisch-industrielle Normung in seine Theorie einbezog, integrierte er die verschiedenen »Normalitäten« philosophisch dennoch unter dem Konzept einer »normativité biologique« (155: »biologische Normativität«), im Sinne von »biologischer Normsetzungskraft« (und nicht, wie Foucault, unter einem »historischen Apriori« der okzidentalen Moderne).

An der einzigen Stelle von *Wahnsinn und Gesellschaft*, an der Foucault explizit die Canguilhem'sche Kategorie »des Normalen« reflektiert, scheint er seinem Gutachter in der entscheidenden Frage der Historizität dieser Kategorie gezielt zu widersprechen. Es handelt sich um den Schluss des Kapitels »Erfahrungen mit dem Wahnsinn«. In diesem Kapitel hatte Foucault die eigenartige Dichotomie während der Aufklärung (*âge classique*) zwischen dem juristischen Diskurs

Herausgegeben von
Clemens Kammler,
Rolf Parr und
Ulrich Johannes Schneider

Foucault- Handbuch

Unter Mitarbeit
von Elke Reinhardt-Becker

Leben – Werk – Wirkung

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar